

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Klaus Hoffmann

Das weiße Gold von Meissen

Ein Zeitgemälde aus der Epoche August des Starken

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

1. Goldmacher am Werk	9
Rätselraten um einen Klumpen Gold 9 · Im tiefsten Gewölbe der königlichen Münze 13 · Das sensationelle Experiment eines Berliner Apothekergesellen 16	
2. Apothekerkunst und Alchemie	18
Familienchronik 18 · Kindheit und Jugend in einer Festungsstadt 21 · Berlin – Ausgang des 17. Jahrhunderts 26 · Beim Apotheker Zorn in der Lehre 28 · Literatur – für Goldmacher und solche, die es werden wollen 35 · Krönung eines Königs 40 · Prachtvolles Goldrubinglas 44 · Gold! Künstliches Gold! 49 · Zeitgenossen berichten 54	
3. Diplomatische Verwicklungen	57
Flucht nach Wittenberg 57 · Die Träume des Studiosus Böttger 59 · Vorgeplänkel 64 · Der kalte Krieg beginnt 68 · Neue Schachzüge 73 · Stiefvater Tiemann greift ein 77 · Ein Abenteurer namens Pasch 81 · Auf Befehl Augusts des Starken 83	
4. In der Residenz Augusts des Starken	88
Dresden zu Beginn des 18. Jahrhunderts 88 · Augustus Rex 93 · Prominente des Dresdner Hofes 101 · Krieg im Norden 105 · Sächsisches Deutsch 107 · Preußische Spione 111 · Wer war es? 115 · Mißglückte Mission einer Mätresse 124 · Ein	

«Contubernium» konstituiert sich 130 · Dreiundzwanzig
Kilogramm Gold 138

5. Die kühnen Pläne eines Gelehrten 142

Geistiger Aufbruch in Europa 142 · Aus dem Leben des
Ehrenfried Walther von Tschirnhaus 144 · Von der Kunst des
Erfindens 147 · Bergfabriken und Manufakturen 149 ·
Tschirnhaus als Chymikus 155 · Porzellan – Mysterium aus
dem Fernen Osten 160 · Porzellankabinette, Chinoiserien und
Kaffeehäuser 166 · Wer entdeckt zuerst das Porzellan-
Arkanum? 170 · Das «Porzellan» ging von selbst entzwei 175

6. Leben zwischen Hoffnung und Furcht 181

Johann Friedrich Böttger im Goldhaus 181 · Sturz eines
Mächtigen 185 · Flucht in die Freiheit 189 · Hinter den Kulissen
der Politik 194 · Alle Pläne scheitern 199 · Eine Skandalschrift
und eine neue Favoritin 207 · Königliches Meißen 211 · Das ist
das Arkanum des chinesischen Porzellans 217 · Die Schweden
kommen wieder 220 · Auf der Festung Königstein 226 ·
Tschirnhaus hat die rettende Idee 241

7. Das erste Porzellan 246

Geheimlabor auf der Jungfernbastei 246 · Das früheste Rezept
für «Jaspisporzellan» 253 · Die Geburtsstunde des weißen
Hartporzellans 257 · Die Altdresdner Steinbäckerei 261 ·
Gründung der Dresdner Porzellanmanufaktur 269 · Die lang
gesuchte Porzellanerde 274 · Entschleiertes Know-how 277 ·
Künstler am Werk 282 · Orangen, Porzellan und – Gold 285 ·
Loblied auf E. W. von Tschirnhaus 288 · Goldmacher am
Galgen 291

8. Die Meißener Manufaktur 296

Rauschende Feste 296 · Goldmacher urtd Poet dazu 300 ·
Begehrtes Porzellan aus Sachsen 302 · Messeexponate
der Königlichen Porzellanmanufaktur Dresden 307 · Aus der

Gründungszeit der berühmten Porzellanmanufaktur Meißen
309 · Schäferstündchen mit der schönen Cosel 317 · Porzellan
und Rubinglas für den König 320 · Kein Staatsgefangener
mehr 326 · Böttger privat 329 · Das Porzellanschloß Augusts
des Starken 333 · «Das Glück ist wanckelmüthig . . .» 335 ·
Verräterische Arkanisten 341

Zeittafel

348

1. Goldmacher am Werk

Rätselraten um einen Klumpen Gold

Erwartungsvolle Spannung herrschte in dem halbdunklen Raum. Noch einige geübte Handgriffe – dann ließ sich der Geldschrank öffnen. Doch die prickelnde Neugier machte bald zunehmender Enttäuschung Platz: Der Geldschrank enthielt lediglich einige Papierbündel. Versteckt unter diesen Akten fanden sich schließlich noch zwei Kästchen. Ob darin das Gesuchte war?

Aus der größeren, mit kostbarem Samt ausgeschlagenen Schachtel kam ein schwärzlichgraues Stück Metall zum Vorschein. Von seltsam halbkugliger Form, maß es einige Zentimeter im Durchschnitt und wog 200 Gramm. Glänzendes Metall blinkte hervor, als mit einem spitzen Gegenstand der Belag an einer Stelle abgekratzt wurde: Silber.

Im anderen Samtkästchen lag ein ähnlich geformter metallener Regulus. Deutlich kleiner, besaß er etwa das gleiche Gewicht. Bereits der erste Blick genügte, um den Fund zu identifizieren: Gold!

Das merkwürdig geformte Stück Gold von präzise 170 Gramm, das heute in der Staatlichen Porzellansammlung Dresden wie ein Schatz gehütet wird, ist aber nicht nur eine Kostprobe des heißbegehrten Edelmetalls. Angeblich ist es künstliches Gold! So jedenfalls will es ein Aktenvorgang glaubhaft machen, der eine mysteriöse Geschichte zu berichten weiß. In Gegenwart Augusts des Starken, des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, und einiger seiner Vertrauten waren die beiden Metallproben im Jahr

1713 von Johann Friedrich Böttger auf alchemistische Weise gewonnen worden. Böttger, Administrator der Porzellanmanufaktur Meißen, hatte während des Schmelzprozesses Kupfer in Silber und Blei in Gold «umgewandelt». Das soll ihm mit Hilfe einer wundersamen Tinktur gelungen sein. Studiert man die über diesen Vorgang angelegten Aktendokumente, kann daran nicht der leiseste Zweifel bestehen.

Zehn Jahre nach jenem Goldmachereperiment, im Oktober 1723, ließ sich August der Starke in seiner Residenz die Aufzeichnungen Böttgers vorlegen. Sie waren bis dahin im Geheimen Kabinett verwahrt worden, in einem mehrfach versiegelten Päckchen, das Böttgers geheimsten Nachlaß enthielt. Als der König in den Schriftstücken Böttgers zu blättern begann, stieß er plötzlich auf ein kleines, in Pergament gebundenes Buch. Es war eng beschrieben, und zwar ebenfalls von Böttgers Hand. Daran zweifelte August nicht, hatte er doch in den langen Jahren, als Böttger ihm diente, Bittgesuche, Briefe und Beschwerden gleich stoßeweise von ihm bekommen. Des Königs Interesse wuchs, denn offensichtlich berichtete Böttger darin von dem seit langem gesuchten «Arkanum», von jenem Geheimnis, wie man Gold künstlich herzustellen vermag.

Seinerzeit nahm man an, mittels einer kostbaren Essenz gewöhnliche Metalle in Gold umwandeln zu können, «Lapis philosophorum», Stein der Weisen, auch das «große Elixier» oder «die rote Tinktur» und anders genannt. Ein «Stein zweiter Ordnung», das «kleine Elixier», die «weiße Tinktur», diente dagegen zur Umwandlung in reines Silber. Jahrhundertlang hatten Alchemisten nach diesem Geheimmittel zur Transmutation von Quecksilber, Zinn oder Blei in Gold oder Silber gesucht. Jener Stein der Weisen sollte seinem Besitzer nicht nur zu Goldreichtum verhelfen, sondern ihm auch ein langes Leben in ewiger Jugend garantieren. Die Tinktur, so behaupteten die Anhänger der Alchemie, sei nämlich auch ein Allheilmittel gegen Krankheiten und die Gebrechen des Alters – ein Lebenselixier.

Studiert man die faktenreiche Geschichte der «Goldmacher-

kunst», so können danach nur wenige Auserwählte diesen köstlichen «Stein» besessen haben. Alte alchemistische Traktate verkünden, daß das Geheimnis seiner Zubereitung mit dem letzten großen Adepten ins Grab gesunken sei. Betrügerische Goldmacher, Schwindler und Scharlatane haben schließlich die Alchemie in Mißkredit gebracht.

Böttger aber, dafür wollte August II. seine Hand ins Feuer legen, wußte um das Arkanum der alten Adepten. Wiederholt hatte dieser Alchemist Gold und Silber fabriziert, nicht nur in winzigen Mengen, sondern auch in gewichtigen Proben. Böttgers Rezept mußte sich, davon war August überzeugt, in jenem Notizbüchlein finden. Der König behielt es zurück. Alle übrigen Schriftsachen aus Böttgers Nachlaß packte August der Starke wieder zusammen. Briefe des Goldmachers, Pläne und Verträge über die geplante Goldproduktion verschwanden in einem Paket, das August am 31. Oktober 1723 mit seinem königlichen Siegel verschloß. Erst rund einhundertdreißig Jahre später sollten diese Dokumente wieder das Licht der Öffentlichkeit erblicken: Das Originalsiegel war noch unversehrt, der Inhalt aber inzwischen vergilbt und kaum noch zu lesen.

Was aber war aus dem Pergamentbüchlein mit Böttgers geheimen Aufzeichnungen geworden? Kehren wir nochmals zurück zu jenen Oktobertagen des Jahres 1723, als sich König August mühte, Böttgers Aufzeichnungen zu entziffern. Tagelang ließ er nicht von seiner Lektüre ab. Wohl selten hat ein Monarch, allen dringenden Staatsgeschäften zum Trotz, seine Zeit so sehr für das Dechiffrieren eines Alchemistentextes verschwendet wie August II. an jenen Tagen. Am 2. November 1723, als der König genug erfahren zu haben glaubte, warf er das Pergamentbüchlein kurz entschlossen ins Feuer.

Im tiefsten Gewölbe der königlichen Münze

Die beiden Edelmetalle sollten jedoch nicht das Los der anderen zahllosen Gesteins- und Erzproben teilen, die in der königlichen Mineraliengalerie verstaubten. Im Jahre 1750 wurde das von Böttger hergestellte Silber und Gold erneut bewundert. Sachsens Kurfürst Friedrich August II., als Polens König August III. genannt, wollte Böttgers Geheimnis ergründen und beauftragte seinen Konferenzminister, Graf Johann Christian von Hennicke, mit einer eingehenden Untersuchung. Hennicke, der schon unter August dem Starken gedient hatte, wußte seit langem um das Gold Böttgers. Glaubt man den Versicherungen der Nachwelt, ist der damals Siebzigjährige «weder an Geist noch Charakter hervorragend, vielmehr eine gemeine Natur, aber durch Geschick, Schlaueit und Gewissenlosigkeit zu allem brauchbar» gewesen. Jetzt wollte Graf Hennicke seine Karriere mit einem spektakulären Erfolg krönen. Er wollte dem sächsischen Hof beweisen, wie man Gold machen könne.

Auf Hennickes Befehl mußte der Verwalter der königlichen Mineraliengalerie, Bergrat Christian Heinrich Eilenburg, alle sorgsam gehüteten alchemistischen Reliquien aus dem Berg-, Gold- und Silberstufen-Kabinett hervorkramen. Vor Jahren waren diese Schaustücke noch im Grünen Gewölbe des Residenzschlusses, in der «Geheimbden Verwahrung», der Schatzkammer der sächsischen Kurfürsten, aufbewahrt worden. Erst später fanden sie einen Platz in der Mineraliengalerie.

Kuriose Dinge kamen bei dieser Inspektion ans Tageslicht: zunächst «ein klein dick Stückgen Gold, einen halben Ducaten groß». Kurfürst August I. – er regierte von 1553 bis 1586 – soll es bei seinen zahllosen alchemistischen Experimenten gewonnen haben. Dazu gesellten sich «zwey Stück chymisches Gold», die ein anderer Goldmacher am Hofe Augusts des Starken, Hector Johann von Klettenberg, aus unedlen Metallen herbeigezaubert hatte. «Aurum per Transmutationem» – unter dieser Bezeichnung sind sie in einer aus dem Jahre 1721 stammenden Inventarliste

vermerkt. Schließlich fanden sich auch jene zwei Proben der edlen Goldmacherkunst, auf die Graf Henricke so großen Wert legte. Wie in einem Katalog nachzulesen, handelte es sich dabei um «ein rundes Stück gegossenes und laborirtes Gold von Baron Böttger, wiegt 11 Loth, 3 Quentchen», sowie um «ein rund gegossenes und laborirtes Stück Silber, ebenfalls von Baron Böttger, wiegt 11 Loth 3½ Quentchen» (170 bis 180 Gramm).

Im tiefsten Gewölbe der königlichen Münze, ganz in der Nähe des Dresdner Schlosses, fand sich daraufhin am 3. April 1750 ein auserwählter Kreis zu einem Experiment zusammen. Einem zeitgenössischen Protokoll entnehmen wir folgende Einzelheiten: Lediglich Graf von Henricke, der Münzmeister und der Münzwardein waren anwesend. Ein Stückchen von Böttgers Gold wurde mit der achtfachen Menge Blei zusammengesmolzen und das Blei durch weiteres Erhitzen (Kupellation) verflüchtigt. Zurück blieb ein Goldkorn, das genausoviel wog wie die Ausgangsprobe. Es hatte sich also nicht vermehrt. Ein noch weniger erwartetes Resultat gab es beim Experimentieren mit einer Probe des Alchemistsilbers. Die Akten berichten darüber: Das «philosophische Silber, so Böttger tingiret», wurde gleichfalls mit Blei kupelliert. Nach Erkalten der Schmelze erhielt man jedoch ein Lot, zwei Quentlein weniger Silber.

Welche Schlußfolgerungen zog man nun aus diesen höchst negativen Resultaten? «Daß die Verwandlung der unedlen Metalle in Gold und Silber kein non Ens sey, sondern ihre Richtigkeit habe», lesen wir im Protokoll vom 3. April 1750, «kann das in hiesigem Naturalien-Cabinet befindliche auß Blei und Kupfer . . . gemachte Gold und Silber überzeugen.» Allerdings sei es nicht gelungen, räumte Henricke ein, hinter das Geheimnis der vor siebenunddreißig Jahren erfolgreich verlaufenen Transmutation zu kommen. Wie alle großen Adepten habe auch Böttger sein geheimes Wissen mit ins Grab genommen. Böttgers Gold- und Silberklumpen fanden wieder Aufnahme im Naturalienkabinett des Zwingers. Heute befinden sie sich in der Staatlichen Porzellansammlung Dresden.

Für den Inspektor der Mineraliengalerie war diese Affäre des Jahres 1750 ein Anlaß, die Bestände neu zu ordnen und einen aktuellen Katalog zu verfassen. Der Katalog verrät uns, daß die Kollektion damals 531 Einzelstücke umfaßt hat: Stufen gediegenen Goldes, Golderze, Proben aus Elbsand gewaschenen Goldes. Darunter befanden sich dreizehn verschiedene Muster «philosophischen Goldes, womit verschiedene Künstler die Königliche Mineraliengalerie bereichert haben und alle Zweifel überführen wollen, daß die Verwandlung der geringen Metalle in das alleredelste gar möglich sei». Die gewichtigen Gold- und Silberreguli Böttgers waren auch dabei.

Eilenburg stützte sich bei der Abfassung des neuen Verzeichnisses auf die Niederschriften seines Vorgängers, Johann Heinrich Heucher. Dieser, ein Zeitgenosse Böttgers, war seit 1713 Leibarzt Augusts des Starken gewesen und hatte 1718 mit der Erfassung und Neuorganisation der kurfürstlichen Sammlung begonnen. Als er das Gold des «famosen Barons Böttcher» und andere Zeugnisse alchemistischer Kunstfertigkeit erfaßte, schrieb er in sein Manuskript: Angesichts solcher «unwidersprechlicher Proben» wäre es vergeblich und unnütz, «sich in den Streit der Goldmacherey einzulassen . . .»

In den Annalen der Alchemie finden sich neben zahllosen Fällen von offenkundigem Betrug stets auch überzeugend klingende Berichte. Berühmten Adepten ist es immer wieder gelungen, goldgierige Landesfürsten mit ihren Experimenten zu verblüffen. Aber niemals wieder hat ein Goldmacher ein derartiges Aufsehen erregt und einen solchen Wirbel entfacht wie an jenem 1. Oktober 1701 der neunzehnjährige, bis dato unbekannte Gehilfe des Apothekers Zorn aus Berlin. Über Nacht wurde dieser Goldmacher berühmt, und sein Ruf verbreitete sich in Windeseile über alle deutschen Staaten. Zwei Könige haben um den Besitz dieses kunstfertigen Adepten gestritten und dabei sogar einen Krieg riskiert. Es war dies einer der spektakulärsten Fälle von Goldmacherei, die es je gegeben hat.

Das sensationelle Experiment eines Berliner Apothekergesellen

«Endlich Ruhe!» Mit diesen Worten verschloß der Apotheker Zorn die Tür seiner Apotheke am Molkenmarkt in Berlin, nachdem sein letzter Kunde gegangen war.

Hastigen Schrittes begab sich der Prinzipal in sein Laboratorium. Für damalige Verhältnisse war es mustergültig eingerichtet. Im ersten Stockwerk des Hauses, in dem sich dieses Labor befand, warteten bereits ungeduldig die geladenen Gäste: Zorns Schwiegersohn, der Prediger Johann Porst aus Malchau bei Berlin, dessen Amtskollege, der Diakon Johann Josef Winkler aus Magdeburg, der sich gerade in besonderer Mission in Berlin aufhielt, und Zorns Ehefrau. Bescheiden im Hintergrund hielt sich der Apothekergeselle, der eigentlich die Hauptfigur abgeben sollte, denn allein seinetwegen war es zu dieser Zusammenkunft gekommen.

Nur zögernd hatte Zorn den Grund für seine Einladung bekanntgegeben: Sein Gehilfe behauptete seit einiger Zeit, er könne demonstrieren, wie man aus unedlen Metallen im Handumdrehen pures Gold macht. Anfänglich war Zorn über solch unverfrorene Anmaßung recht ungehalten gewesen. Dann aber begann er, den Worten seines Lehrburschen Glauben zu schenken, besaß dieser doch erstaunliche Kenntnisse in der Geheimwissenschaft der Alchemie. Im praktischen Laborieren, das wußte Zorn, stand der Geselle seinem Lehrmeister kaum nach. So kam es, daß der Apotheker eines Tages seine Einwilligung gab. Doch sollte es in Gegenwart ehrbarer Zeugen geschehen. Der Apotheker Zorn achtete streng auf seinen Ruf und wollte nicht als «Goldmacher» ins Gerede kommen.

Zwei Fackeln an der Wand und mehrere Kerzen erhellten die Szenerie nur notdürftig. Ihr Schein spiegelte sich irrlichternd auf den vielen im Raum verteilten Retorten, Flaschen, Kolben, Phiolen und anderen Glasgeräten wider. Unter dem als Abzug dienenden Rauchfang stand ein Windofen, den der Geselle soeben mit Holzkohle beschickte. Ruhig bediente er dazu den Blasebalg.

Flammen züngelten jäh aus dem Kohlebecken empor, und die Gestalt des am Abzug hantierenden Goldmachers warf einen Riesenschatten an die Wand. «Bei Gott, der Leibhaftige selbst», entfuhr es dem Prediger Forst. Seinem Magdeburger Amtsbruder dünkte das Ganze wie böser Teufelsspuk in einer Hexenküche.

Inzwischen fing der im Windofen aufgestellte Schmelztiegel zu glühen an. Der junge Adept erbat sich vom Apotheker einige Streifen Blei. «Plumbum purissimum» stand auf der Flasche, die Zorn hervorkramte, um einige Unzen davon abzuwägen. «Nicht doch», hielt ihn Pfarrer Winkler zurück. «Das Blei könnte von Eurem Famulus praeparieret sein!» Er schlug vor, ein anderes Metall, Silber, zu nehmen, und zückte bereitwillig seine Geldbörse, um fünfzehn Zweigroschenstücke abzuzählen. Sie repräsentierten zusammen Silber im Gewicht von 3 Lot, also fast 50 Gramm.

Zorns Gehilfe wollte protestieren, doch schließlich lenkte er lächelnd ein. Pfarrer Winkler, der scheinbar wieder Mut gefaßt hatte, erbot sich, den Blasebalg zu bedienen. In Wirklichkeit suchte er nach einem Vorwand, näher beim Feuer stehen zu dürfen, um die Handgriffe des Goldmachers überwachen zu können. Betrug witternd, verlangte Winkler kategorisch, daß nicht der Adept, sondern jemand anderes die Münzen in den Tiegel geben sollte. Mit einer Zange packte Zorn die Silberlinge und ließ sie einzeln in den Tiegel gleiten, wo sie bald zu einer Lache silbrigen Metalls zusammenschmolzen.

Der Apothekergehilfe trieb den Magdeburger Pfarrer zu größerem Eifer an: Das Feuer sei noch nicht stark genug. Dann schien der große Augenblick gekommen zu sein. Aus einem silbernen Büchschchen entnahm der Adeptulus zwei Körnchen eines im Feuerschein rotfunkelnden Kristallpulvers. «Dies ist der göttliche Stein der Weisen», meinten die Anwesenden. In einen Pfropfen Wachs eingeknetet, mußte diese Wundersubstanz zu dem geschmolzenen Silber gegeben werden. Zorn tat es selbst, sprang aber zugleich erschrocken zurück, denn eine grelle Flamme schoß empor. Dichter Qualm lagerte wie ein erstickender Nebel im Raum. Hustend wandten sich die Umherstehenden ab, rissen die

schmalen Fenster auf, um frische Luft hereinzulassen. Nur dem jugendlichen Goldmacher schien das alles nichts auszumachen. «Das große Werk ist vollendet», rief er theatralisch aus.

Zorn nahm den noch immer glühenden Tiegel vom Feuer und goß die flüssige Schmelze in ein Gefäß, das im kühlenden Wasserbad stand. Ein Wunder war geschehen: Das erstarrende Metall strahlte im hellen Glanz des Goldes, den Schein des flackernden Kohlenfeuers lebhaft reflektierend.

Die Nachricht von dem geglückten alchemistischen Experiment verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch Berlin, wurde zum Stadtgespräch. In der Offizin des Apothekers Zorn riß der Besucherstrom nicht ab. Die Ladenglocke kam nicht mehr zur Ruhe. Einwohner aus nah und fern und viele Durchreisende wollten den Zauberlehrling in Zorns Apotheke sehen. In Scharen eilten sie herbei, kauften alles mögliche, suchten den Prinzipal in ein Gespräch zu verwickeln und waren hochbeglückt, wenn sie bei dieser Gelegenheit das «Wunderkind» zu Gesicht bekamen.

Es wäre nun leicht, diesen spektakulären Vorfall in das Reich der Fabel zu verweisen, wie es zahlreiche überlieferte Goldmachergeschichten in der Tat nicht anders verdienen. Aber so einfach geht es diesmal nicht. Es existieren Zeugnisse ernst zu nehmender Zeitgenossen, die uns die Authentizität des Vorgefallenen bescheinigen. Auch ist seinerzeit über das staunenswerte Experiment in mehreren deutschen Zeitungen berichtet worden.

Wer war dieser junge Apothekerbursche, der Gold zu machen verstand, sich Johann Friedrich Böttger nannte und an jenen Oktobertagen des Jahres 1701 Berlin in einen Goldrausch versetzte?

2. Apothekerkunst und Alchemie

Familienchronik

Schleiz, eine Stadt im Vogtland, Residenz der Grafen von Reuß-Schleiz, ist der Geburtsort Johann Friedrich Böttgers. Im Jahre 1666 hatte Heinrich I. die Herrschaft über Schleiz erhalten. Er zählte zu jenen Territorialfürsten, die nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges Einfluß und Macht auf Kosten der kaiserlichen Zentralgewalt erweitern konnten. Kaiser Leopold erhob ihn 1673 in den Reichsgrafenstand.

Heinrich I. residierte bis zu seinem Tode im Jahr 1692. Herausragende Leistungen für das Wohl der Stadt und ihrer Bürger sind in den Annalen nicht zu entdecken. Zwar ließ er eine neue Schloßkapelle erbauen, «Zur Heiligen Dreifaltigkeit» benannt, und trieb den Ausbau des Schlosses voran, um seiner Macht repräsentativen Ausdruck zu verleihen. Er beglaubigte 1671 die Stadtstatuten und führte 1684 eine neue Marktordnung ein, um den Handel zu fördern. Weiteres ist nicht erwähnenswert. Von seinen Bauten ist nichts mehr erhalten geblieben. Ein Großbrand im Jahre 1689 legte die Neustadt mit dem Rathaus, der Stadtkirche, der Schule, den Pfarrhäusern, das burggräfliche Schloß und die neue Kapelle, das Amtshaus und über zweihundertfünfzig Bürgerhäuser der Innenstadt in Schutt und Asche.

Wie alle Landesherren seiner Epoche war auch Graf Heinrich I. bestrebt, sich Privilegien zu schaffen und zu bewahren. Dazu gehörten das Bergregal und das Recht des Münzschlagens. Nach-